



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Theater-Juden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Debatte schief ging, und da das Beispiel von Unberufenen und zuletzt von Allen nachgeahmt wurde, so wirkte es schädlich.

Thiersch ist ein alter Herr mit weißem Haar und blühend rothem Greisen- gesicht. Von seinen Reden ist nichts zu sagen. Blaues Pathos ohne Inhalt. Als Merkwürdigkeit erwähne ich noch v. Ringseis, den bekannten Mediciner, der seine Wissenschaft christianisirt, von Feuerbach einst zu hart: Hippokrates in der Pfaffenkutte, gescholten. Er ist ein wohlwollender alter Herr mit einer unbeschreib- lichen Physiognomie.

Nun noch ein Wort von den Wienern. Sie waren die Schooskinder der Versammlung. Wenn die Debatte geschlossen wurde, verlangte man immer außer der Reihenfolge noch einen Wiener zu hören. Man erfreute sich an ihrem Dia- lekt und behandelte sie wie Wilde oder Naturkinder. Sie erwiderten diese Zärt- lichkeit, indem sie auf alle Weise ihre Liebe zu Deutschland an den Tag legten. Sie sprachen nicht von österreichischen, sondern von österreichisch-deutschen Universti- täten. Die hervorragendsten von ihnen waren v. Hye, ein äußerst feiner, gebil- deter, und, wie es scheint, auch kenntnißreicher Mann; der bekannte Chemiker Endlicher, ein liebenswürdiger alter Herr; v. Lerch, Decan der medicinischen Facultät, ein ganz junger Mann, der sich durch die Weitsehigkeit und Inhalt- losigkeit seiner Reden auszeichnete, in dem Grade, daß er sogar die ihm als Wie- ner so sehr entgegenkommende Gunst der Versammlung verscherzte; endlich Schei- ner, katholischer freisinniger Theolog, ein Mann von der würdigsten und einneh- mendsten Humanität. Er brachte großen Eindruck hervor durch einen Toast im Lapidarstyl: Meine Herrn! Ein Östreicher in Ihrer Mitte und ein katholischer Geistlicher! Soll ich Ihnen das deuten? Ein einiges Deutschland in Staat und Kirche!

Theater: Juden.

Wir erlebten vor einigen Tagen in Leipzig das seltsame Schauspiel, daß der Kaufmann von Venedig so gut wie ausgezischt wurde. An dem Spiel lag es nicht; die Darstellung des Shylock war vortrefflich, in den Hauptscenen geradezu glänzend zu nennen. Die andern Schauspieler thaten das Ihrige, und waren wenigstens nicht schlechter als nöthig. Es lag am Stück. Einerseits ist es nicht angebracht, während der Messe Juden zu spielen, dann kann man aber auch wohl, ohne Shakespeare nahe treten zu wollen, zugestehn, daß der Kaufmann von Vene- dig in seiner gegenwärtigen Fassung unserer Bühne nicht mehr entspricht. Die

Holzschnitt-Scenen mit den Prinzen von Marokko und Aragonien nehmen sich albern aus, das fortwährende Wechseln der Scene, wenn so wenig als möglich vorgegangen ist, ermüdet, von den Episoden mit Lanzelot und seinem Vater wird auch wohl der unbedingteste Verehrer Shakespeare's nicht angeben können, was sie eigentlich sollen, der letzte Act endlich ist entschieden langweilig; nach Shylock's Abtreten, nach dem Fallen des Vorhangs, sich noch einmal zu versammeln, um einige zierliche Witze zu hören, dazu hat ein Sohn des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr die Geduld.

Die Romantiker meinten, ein solches „Aussummen“ des Tons sei zur Beruhigung des Gemüths nothwendig. Es wäre nichts dagegen zu sagen, wenn das Aussummen unmittelbar dem letzten Accord folgte, aber zum Behuf des Aussummens eine neue Melodie anzufangen, das hat keine Berechtigung. Kuranda hat nach meiner Ansicht die richtige Erklärung gegeben. Für uns wird Shylock die Hauptfigur, um welche die Handlung sich dreht; wenn er abgefertigt ist, haben wir kein Interesse mehr. So sollte es eigentlich nicht sein. Shylock war die komische Episode eines zierlichen Conversationsstücks, der Buffo, der gar nicht irgend ein sittliches Interesse erregen sollte, über den man nur lachen durfte und der dann, nachdem er die nöthige Anzahl Grimassen geschnitten hatte, mit einem Fußtritt beseitigt wurde. Es lag in des Dichters großer Conception, daß er auch den bloßen Hanswurst nicht anders geben mochte, als daß er die Idee seiner relativen Berechtigung hineinlegte. Die tragische Idee, die im Judenthum unmittelbar mit der lächerlichen Seite desselben verwachsen ist, hat im Laufe der Zeit, wo man mehr und mehr sich gewöhnte, die Judenfrage von der menschlichen Seite zu betrachten, die übrigen Momente des Dramas zurückgedrängt.

Wir haben nun die Juden emancipirt, sie sind nicht mehr die Parias aller Nationen, und es läßt sich erwarten, wenn auch noch einige Generationen vorüber gehen sollten, daß das specifische Judenthum aufhören wird. Der ewige Jude wird eingehen zu seinen Vätern, ohne deshalb, wie im Roman von Eugen Sue, nach Sibirien flüchten zu dürfen, es wird aus ihm eine bloß historische Person werden. Es ist daher jetzt an der Zeit, zu untersuchen, wie weit seine Existenz eine berechtigte war — in ästhetischem Sinn meine ich, denn sein geschichtliches Recht geht uns hier nichts an.

Der Charakter des Judenthums beginnt nicht erst mit der Zerstörung Jerusalems, mit der Zerstreuung des auserwählten Volks durch alle Nationen. Freilich kam erst da das Wesen zu seiner angemessenen Erscheinung; der wunderbare Schatten von unglaublicher Zähigkeit und Consistenz, obgleich er seinen Körper verloren hatte, das Volk der reinen Verheißung, der Abstraction und der Trauer, das aber durch beides sich nicht verhindern ließ, im Praktischen sehr gewitzt auf alles Detail einzugehen. Dieser Dualismus zwischen der abstrakten Unendlichkeit und dem geistlosenhaften am Endlichen, macht sich eben so in seiner frühern

Geschichte, in seinen Sagen, seinem Cultus, seinen Göttern und Helden, in seiner politischen Existenz geltend. Jehovah, der Geist, ist die totalste, die absolute Aufhebung der Natur, die Abstraction von allem Endlichen und Bestimmten; wenn er aber zur Erscheinung kommt, so sind es sehr unmotivirte, unberechtigte Endlichkeiten, ein brennender Dornbusch, eine Rauchsäule und dergleichen Naturphänomene; er ist die schrankenlose Macht über die Natur, wenn er aber wirkt, so ist es im Detail, er plagt die Aegypter mit Läusen und ähnlichem Ungeziefer, um seinen Willen durchzusetzen, er läßt Moses nach sehr bestimmten Formeln hegen, er schickt seinem Volk Manna u. s. w. Er verlangt in seiner Anbetung die Totalität des Geistes und Gemüths, aber wenn der Dienst wirklich ausgebildet werden soll, so sind es zehntausend kleine Details, die Flügel der Cherubim müssen so und so gearbeitet sein, die Stufen des Tempels, die Waschungen, die Grimassen, das Essen und Trinken, alles hat seine bestimmte, sehr detaillirte Ordnung, und der Geist der universellen Abstraction verliert sich in sinnlose Endlichkeiten.

Wie der Gott, so sind auch seine Gläubigen, seine Helden, von Abraham an bis auf Christus, den letzten nicht ausgenommen.

Abraham bringt Gott seinen Sohn zum Opfer; das ist schauerhaft, hat aber in der Idee einen Anstrich von Erhabenheit: dem Geist soll Alles hingegeben werden. Wenn es aber in's Praktische geht, wird der Bursche pflüchtig. Er reist mit seiner hübschen Frau nach Aegypten; der König, ein nobler Charakter, erkundigt sich theilnehmend nach ihr, da denkt der alte Patriarch in seinem Sinn: er könnte Begehren nach ihr haben, könnte, wenn er hört, sie ist meine Frau, mir an den Hals wollen, also: Herr, sie ist nur meine Schwester! Ein solcher Zug findet sich nur in der jüdischen Sage. Der Lieblingscharakter des alten Judenthums ist Jakob; er ist gottesfürchtig und hat Gnade gefunden vor den Augen des Herrn, so daß dieser ihm einmal die Ehre eines persönlichen Zweikampfes zu Theil werden läßt, im praktischen Leben, im Detail ist er aber eben so schlau als gottesfürchtig, er betrügt den Esau, Laban u. s. w., und — was das Wesentliche ist — er betrügt sie mit dem Schein des Rechts; dem einen kauft er seine Erstgeburt für ein Gericht Linsen ab, den andern überlistet er mit den gesprenkelten Schafen durch ein erlaubtes — wenigstens im Contract nicht verbotenes — Hirtenkunststück. Ich will auf die bekannte Geschichte mit der ägyptischen Anleihe bei dem Mosaischen Auszug nicht verweilen; man mag in jenen Büchern eine beliebige Seite aufschlagen, überall begegnet man dem nämlichen Zug. Ich gehe gleich auf Christus über.

In dem Bilde, welches uns die Evangelisten von dem Sohne Gottes gegeben haben, finden wir die Romantik der jüdischen Aufklärung; das Hinausstreben über die willkürlichen Schranken des Gesetzes und das beständige Zurückfallen in die alten Voraussetzungen, kurz den alten Dualismus zwischen der Unendlichkeit des Geistes und der Endlichkeit des Wirklichen in einer transcendentalen Form; mit

Schiller zu sprechen, aus dem Naiven in's Sentimentale, d. h. in's Reflectirte überseht.

Christus appellirt in Beziehung auf seine göttliche Mission beständig an den Glauben, d. h. das unmittelbare Wissen: der Idee nach ein großer Fortschritt gegen das argwöhnische Verhalten der frühern Juden zu Gott; aber in der Wirklichkeit sieht er sich doch beständig veranlaßt, theils Zeichen und Wunder zu thun, theils Aussprüche der Propheten über den erwarteten Messias bis auf die kleinsten Details, z. B. Eselsritt, Loosen um die Kleider u. dergl. in seinem Schicksal zu realisiren. Er ist sodann, als Gott, die Macht über die Natur, aber er gebraucht doch meist elementare Mittel, er schmiert den Blinden etwas auf die Augen u. s. w., wenn er auch in einzelnen Geschichten die Consequenz hat, entweder durch Vermittelung des subjectiven Glaubens (wie bei Petri Meerfahrt) oder durch sein bloßes Wort (wie bei Lazarus) Wunder zu thun. In andern Geschichten macht sich die jüdische Detail-Gewissenhaftigkeit auf eine wahrhaft burleske Weise geltend. Er treibt einem Besessenen den Teufel aus; nun fragt der gewissenhafte Jude: wo bleibt dieser Teufel? in's Blaue hinein, wie in der modernen Romantik, wäre zu unbestimmt, also eine Heerde Schweine geht vorüber und der Teufel muß hinein. Durch ähnliche Züge kommt in Christus' der Anlagen nach erhabenen Charakter, eine gewisse ironische Bonhommie hinein, die in den späteren Legenden öfters recht poetisch wieder gegeben ist. So sind seine Antworten an die Sophisten und Doctrinärs seiner Zeit zuweilen von unbezahlbarem Humor; gegen diese hohle Existenzen wendet er die Fronte ihres eigenen Wesens. Wenn der Sophist ihn versucht: soll man dem Kaiser Zins zahlen? so antwortet er: was ist auf dem Groschen für ein Bild? des Kaisers? also gib dem Kaiser, was des Kaisers ist. Ist das eine Antwort? es ist ein bloßer Witz, der aber dem Sophisten imponirt. Bei uns wird die Antwort nur für Thaler und Silbergroschen gelten; auf Biergroschenstücke z. B. hätte sie keine Anwendung. Davon will ich gar nicht reden, daß auf den eigentlichen Sinn des Zinses dabei gar nicht eingegangen wird. Wenn man ihn fragt, ob die Sünderin gesteinigt werden soll, so sagt er: wer ohne Sünde ist, soll den ersten Stein aufheben. Das ist wieder Ironie, er thut so, als ob es nun losgehen sollte, aber er weiß im Stillen: ihr seid alle Spitzbuben, also wird nichts geschehen. Er appellirt an ein Factum; auf die innere Idee der Zurechnungsfähigkeit geht er nicht ein. So weiß er häufig die bestimmte Antwort zu umgehn, und sein Ausspruch: seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben — das erste in der Praxis, das zweite in der Abstraction, dem Glauben — findet in diesem Wesen seine Erklärung und Berechtigung. —

„Weib, was habe ich mit dir zu schaffen!“ läßt der Evangelist den vom Geist erfüllten Sohn zu seiner Mutter sagen. Eine ungeheure Abstraction, namentlich für die Juden, bei denen die Heiligkeit des Familienlebens alles andere-

überwiegt. Groß und abscheulich! würde Nathan sagen. Aber das hindert den abstrakten „Menschensohn“ keineswegs — wenigstens nicht seine Gläubigen — zugleich durch ein detaillirtes Geschlechtsregister seine Familienangelegenheiten zu reguliren. So ist es auch mit der christlichen Liebe; zuerst ganz allgemein; eine Abstraction, ein bis dahin in der Geschichte unerhörtes Verlangen, alle Leute ohne Unterschied der Person lieb zu haben, dann aber schon in der Apostelgeschichte, den Paulinischen Briefen u. s. w. im Detail diese Liebe sehr gründlich modificirt und in angemessenen Fällen in das Anathem verwandelt, das überall der Gläubige gegen den Andersdenkenden aussprechen muß. In der spätern Aufklärung hat man diese Liebe, die namentlich den verlorenen Söhnen galt, den Böllnern und Sündern, in die Humanität verwandelt, die der Gebildete jedem Menschen gegenüber behauptet, da er in jedem sein Ebenbild erkennt, und die ihn gar nicht hindert, im vorkommenden Falle ihm feindlich zu begegnen.

Ich will mit diesen Reflexionen auf das einzig richtige Verhältniß hinweisen, das wir unsern „heiligen Büchern“ gegenüber einzunehmen haben. In Zeiten des Fanatismus — wie bei den englischen Puritanern — nahm man sie Wort für Wort als Vorbild und Muster und suchte dadurch den längst überwundenen bösen Geist in's Leben zurückzubeschwören. In der Zeit der Aufklärung setzte man dem sittlichen Bewußtsein der Zeit jene dunkeln Bilder gegenüber, man sah in ihnen nur die Abstraction, nur die naturfeindliche Herrschaft des Geistes; man that ihnen Unrecht, weil man in dem Verhältniß zu ihnen unfrei war und bei der Autorität, die sie über die kirchliche Partei ausübten, unfrei sein mußte. In dem Rationalismus hat man dann versucht, sie auszulegen und mit gelinder Beseitigung aller einzelnen Widersprüche die sittliche Gesinnung der Zeit in sie einzuschwärzen. Man hatte noch nicht die Kraft und den Muth, eine dem eigenen Bewußtsein entgegengesetzte Weltanschauung zu extragen.

In unsern Zeiten ist die Gefahr, von Neuem in den Götzendienst einer derartigen Abstraction zu gerathen, nicht so groß. Wir können uns daher mit Freiheit zu ihr verhalten, wir können sie vom ästhetischen Standpunkt aus betrachten. Wir werden sie weder im Allgemeinen hassen noch lieben noch bewundern, wir werden sie in ihrer relativen Berechtigung zu begreifen wissen.

So ist es auch mit den Juden. Aus der alten Zeit der Knechtschaft hat sich auch in unsere Tage, wo man die Befreiung aller Menschen, also auch dieser durch das Vorurtheil eines Jahrtausends unterdrückten Classe, als die Hauptaufgabe des Bewußtseins betrachtet, die Vorstellung übertragen, daß jeder Angriff gegen die Juden als Angriff auf einen unterdrückten Stamm, zugleich ein Angriff auf die Menschheit sei. In unserer bisherigen Literatur bestand ein großer Theil der Vorkämpfer und mitunter die geschicktesten Federn, aus Juden, und man durfte kaum den Namen Juden aussprechen, ohne sogleich zur Entschuldigung hinzuzusetzen, daß man entschieden für die Emancipation derselben sei. Mit dem

Namen Juden verband sich noch die alte Vorstellung, daher das Bestreben, ihn durch eine zartere Bezeichnung, z. B. Angehörige der Mosaischen Confession, zu umschreiben. Namentlich seit Heine und Börne war man geneigt, die Juden als die eigentlichen Märtyrer für die Sache der Menschheit anzusehen und sie ohne Unterschied in den Kalender zu schreiben. Herr Benjamin d'Israeli konnte den Versuch machen, die Koryphäen der Wissenschaften, Kunst und Politik unter den Juden zu finden. So rief man auch, sobald ein Jude auf dem Theater vorkam, über Sacrilieg, wie früher die Mönche und Lieutnants, wo ihre Kutten und ihre Uniformen vor den Augen des Publikums profanirt wurden.

Dieses gekniffene Verhältniß ist nun vorüber und wir können, ohne Besorgniß, als Feind der Menschheit angeklagt zu werden, ruhig untersuchen: was hat die poetische Darstellung des specifischen Judenthums für eine sittliche und ästhetische Berechtigung?

Die gewöhnlichste Figur des Theaters ist der Schacherjude in der Posse. „Unser Verkehr“ oder die Judenschule war lange ein beliebtes Stück. Theils war das Interesse ein sinnliches, an dem komischen Dialekt und an den skurrilen, specifisch jüdischen Gesten; theils bezog es sich auf die in jener Classe herrschenden Gesinnungen. Was das erste betrifft, so ist der ästhetische Werth einer solchen Theilnahme freilich nicht groß, wie es von allem bloß sinnlichen Wohlgefallen gilt; aber der Vorwurf, den man von Seiten der Juden und ihrer Freunde gegen die sittliche Berechtigung einer solchen Parodie erhebt, ist ebenfalls unbegründet, wenn man den Schwäbischen, den Berliner, den Leipziger Dialekt auf die Bühne bringen darf, wenn man die Sprache der Eckensteher und Gardelieutnants nachspottet, so ist durchaus kein Grund abzusehn, warum das Jüdische, das offenbar viel komischer ist, als alle die übrigen Dialekte zusammengenommen, sich eines besondern Ausnahmengesetzes erfreuen soll. Der gebildete Jude muß den Humor haben, wie der gebildete Berliner, die eigne Komik zu ertragen. Mit dem zweiten Punkt steht es bedenklicher. Wenn in „Unser Verkehr“ der Vater seinem Sohn beim Scheiden zuruft: „Laß dich treten von die Leut, laß dir speien ins Angesicht, aber komm reich zurück, reich!“ so scheint das zunächst eine so widerwärtige Gesinnung zu sein, daß der sittliche Widerwille alles Gefühl des Behagens, ohne welches ein komischer Effect nicht denkbar ist, eigentlich verdrängen müßte. Und doch ist dem nicht so. Ich will eine Anekdote erzählen. In Frankreich fordert ein Franzose einen Juden heraus, dieser erklärt sich bereit, verlangt aber, die Sache jenseit der Grenze abzumachen, um vor gerichtlicher Verfolgung sicher zu sein — es kommt natürlich nicht darauf an, was diese Voraussetzung für einen Grund hat, da wir eben nur eine Anekdote referiren. Als sie nach Deutschland kommen, sagt der Jude: Nun brauche ich mich nicht zu schlagen, in Deutschland geben erwachsene Leute keine Satisfaction. Ebenso erstaunt als entrüstet, ruft sein Gegner: Aber Herr, Sie sind ja ein Schuft! „Nun ja! wie heißt? bin

ich ein Schuft!" — Nur ein Moral-Pedant wird für diese Komik keinen Sinn haben. Sie ist der Falstaff'schen verwandt, und beruht auf der völligen Freiheit von allen sittlichen Voraussetzungen, auf der Ironie gegen alle conventionelle Vorstellung, die sonst dem Gefühl des Volkes als heilig gilt. Nur sie geht weiter als Falstaff: dieser bleibt immer Cavalier und muß sich seine verkehrte Weltanschauung nach Analogie der sonst anerkannten zurechtmachen; der Jude hat das nicht nöthig, er kann freier sein. Der Paria aller Nationen, dem das Vorurtheil der Menge die Basis alles sittlichen Selbstgefühls, die Ehre entzieht, hat das Recht der Ehrlosigkeit. Kehrt er dieses Recht mit der Energie des Hasses gegen seine Verfolger, so wird ein Shylock daraus; bedient er sich desselben mit Frivolität, mit der Fähigkeit einer unausgesetzten Ironie, so haben wir die drollige Figur des jüdischen Hausfreiers. Stehe ich zu einem solchen in praktischer Beziehung, so wird er mir fatal; als bloßes Bild betrachtet genieße ich seine Freiheit mit Humor. „Schicksal!“ ruft Swiveller bei Dickens, die Augen gegen die Decke des Zimmers gerichtet, „Schicksal, thu mir doch etwas! etsch! du kannst mir ja nichts mehr thun! du hast mir ja alles genommen!“ Dieser Selbstgenuß des Glücks ist komisch, sobald wir seinen praktischen Zusammenhang mit dem übrigen Leben aus den Augen verlieren, ebenso wie jene resignirte Ehrlosigkeit als Paria.

Eine zweite Figur des Theaterjuden, die im Zeitalter der Ifflandschen Sentimentalität sehr beliebt war, ist Cumberland's Sheva. Der Jude, den man auf das Greulichste gemißhandelt hat, dessen Weib und Kinder verbrannt sind, der auch auf dem freieren Boden Englands der Verachtung und dem Hohn des Volks, mitunter auch ernsthaften Verfolgungen ausgesetzt ist, der mit alle dem Geiz einer ausschließlich auf den Gelderwerb gerichteten Beschäftigung dennoch durch die natürliche Güte seines Herzens, halb wider seinen Willen, veranlaßt wird, große Opfer zu bringen, um seinen Nebenmenschen zu helfen, von denen ihm doch nur die schimpflichsten Kränkungen zu Theil werden; der, um diesen Verlust zu ersetzen, seinen eignen Leib auf das Greulichste kasteit, und außerdem sich beständig an die Procente erinnert, die ihm im Himmel für seine Gutherzigkeit zu Theil werden müssen, der fortwährend gerührt ist über sein eignes Herz u. s. w. — ein solcher Charakter ist als Product einer weinerlich empfindsamen Zeit, die außerdem für Originale passionirt war, wohl zu begreifen, aber ästhetisch auf keine Weise zu rechtfertigen. Wir können weder lachen über die Kränkungen, die ihm widerfahren, denn sie sind sehr ernster Natur, noch über diese seltsame Mischung von Geiz und Großmuth, von Niederträchtigkeit und Selbstgefühl, das eine paralyfirt das andere. Eben darum werden wir auch nicht gerührt. Wir bleiben beständig in einer ärgerlichen Stimmung.

In zwei großen Gestalten ist dem Juden sein ideelles Recht widerfahren, in Shakespeare's Shylock und Lessing's Nathan; das Ideal des Hasses und der Resignation. Shylock ist ein starker Mensch; der sein tiefes Gefühl über die

Unterdrückung seines Stammes in einen Punkt concentrirt, Haß gegen die Unterdrücker. Diese Unterdrückung kann dem Juden nicht alles Positive rauben; ihm bleibt die Tradition seines Volks, die Familie, der Gewinn und das Gesetz, das unabhängig von den Leidenschaften und den Stimmungen der Menschen, sein Schild über alle breitet, seinen Speer gleichmäßig nach allen Seiten richtet. Dem Glauben an dieses Positive verpfändet er seine Seele, er wird in allen Punkten betrogen, weil er keinen sittlichen Inhalt hineinzutragen weiß. Die traditionelle Religion ist ihm nur in ihrer Beschimpfung überall gegenwärtig, sie hat auf sein Gemüth keinen veredelnden Einfluß, sie legitimirt nur seinen Haß; er muß sie zuletzt abschwören, sich demüthigen vor den Feinden, gegen die er ihre eignen Waffen vergebens zu kehren versucht. Er muß es erleben, daß der Mann, auf den er die ganze Gewalt seines Christenhasses gesammelt hat, als Sieger aus dem ungleichen Kampfe hervorgeht, und wir müssen die Gerechtigkeit des Schicksals anerkennen, denn Antonio ist ihm auch an sittlicher Würde überlegen. Er hält die Familie heilig, aber auch nur in der Abstraktion; er weiß seiner Tochter keine Liebe einzulösen, und diese verläßt und verräth ihn. Er jagt dem Gewinn nach mit der ganzen Zähigkeit eines Mannes, dem jeder andere Pfad der Bethätigung verschlossen ist, und das Geld ist ihm die Symbolik der Macht; aber gerade weil er sich in diese Symbolik verstrickt, wird er in dieser Neuzerlichkeit gestraft, an die er seine Seele verpfändet hat. Antonio verlor auch sein Geld; er ertrug es mit der Resignation eines Mannes, dem festere Stützen seiner sittlichen Würde zu Gebot stehn. Endlich steift er sich auf die Härte des Gesetzes, an dessen Buchstaben sich der in der endlichen Auffassung der Dinge beschränkte Jude überhaupt befriedigt; er will den Buchstaben mißbrauchen wider seinen Sinn, und der zweideutige Buchstabe wird endlich gegen ihn angewandt. Er hat böse Absichten und wird dupirt, das wäre keine tragische Idee; sie wird es aber durch die Gewalt seiner Leidenschaft. Selbst in seinen gemeinsten Ausbrüchen ist noch etwas Furchtbares, das ihnen ihr menschliches und ästhetisches Recht gibt.

So wird wenigstens jeder denkende Schauspieler unserer Zeit diese Rolle auffassen: daß die Einheit des Ganzen dadurch gestört wird, unterliegt keinem Zweifel. Shakespeares Zeit hatte noch nicht unsern Humanitätsbegriff, sie konnte mitleidslos den Untergang des Juden vor sich geschahen lassen, obgleich sein Gegensatz — die unbestimmte christliche Gnade in Porcia's Munde und die elegante Welt des vornehmen Reichthum im letzten Akt — keine höhere sittliche Auflösung verstaten. Als Episode eines heitern Maskenstücks paßt Shylock nicht mehr in unsere Zeit.

Wir sind im Gegentheil geneigt, im Interesse unserer Humanität die komischen Seiten des Judenthums fallen zu lassen. In Guklow's Uriel Acosta besteht das gesammte Personal aus Juden, ohne daß gejudelt und ohne daß selbst auf den Schwacher ein großes Gewicht gelegt wird. Das Stück hat viel Glück ge-

macht, ich kann aber nicht finden, daß zur Darstellung der leitenden Idee — des Gegensatzes zwischen der Bigotterie einer in ihrer Abstraktion aufgewachsenen Priesterschaft einerseits, und dem natürlichen Gefühl wie der philosophischen Bildung andererseits — das Judenthum eine glückliche Wahl war. Die christliche Hierarchie liegt uns näher und hat schon ein größeres geschichtliches Interesse. Bei den Juden des 17. Jahrhunderts denken wir immer an unsere Juden, und der Umstand, daß durch den Uebertritt zum Christenthum der ganzen Schwierigkeit auf eine leichte Weise ein Ende zu machen wäre, liegt zu nahe, als daß wir ernsthaft in eine tragische Spannung kommen sollten. Für einen solchen Zweck bietet die alte jüdische Geschichte bessere Stoffe. Racine's *Athalie* ist in gewissem Sinn ein klassisches Bild; der blutige Fanatismus dieser Liebe zum Herrn, der jede andere Liebe ausschließt, ja der eigentlich identisch ist mit dem Haß gegen Alle, die eine solche ausschließende Liebe nicht hegen, hat hier eine Tragödie hervorgebracht, die ebenso den Geist des Jansenismus, dem Racine angehörte, darstellt, als den Geist des Judenthums, auf den er als auf seine Quelle zurückgeht. Guklow steht auf Seite der Humanität, der Natur und Bildung; Racine ist ein Eiferer für die christliche Liebe, er freut sich, wie der ungläubigen *Athalie* Leichnam von den Hunden zerfleischt wird. Ueber diesen sittlichen Standpunkt sind wir hinaus.

Dagegen ist Lessing's *Nathan* ein ewiges Bild. Mit Unrecht sucht man in diesem weisen Israeliten das abstrakte Ideal eines Philosophen. Nathan ist Jude durch und durch; er ist nur als Jude möglich. Aber allerdings das Ideal des Juden, der seine falsche Stellung in der Welt wie seine ethischen Voraussetzungen durch Bildung und Kraft des Geistes überwunden hat. Dem Druck der Verhältnisse setzt er Resignation entgegen, aber nicht jene fleche Resignation der Romantik, welche die Augen anklagend zum Himmel aufschlägt und die Hände in den Schooß legt, sondern die hohe Resignation *Spinoza's* — des *Nathan's* der Theorie — der die Nothwendigkeit nicht als äußere Macht, sondern als innere Grenze liebevoll anerkennt und durch geistige Auffassung zur Freiheit erhebt. In seiner Demuth, die das Gefühl geistiger Superiorität begleitet, spricht allerdings der Paria; *Socrates* z. B. würde dem störrischen Tempel, der trotz seiner gesunden Natur mit allen Hochmuth des Schwäbischen Edelmanns und des Christen dem Juden gegenübertritt, selbst noch da, als er schon seine sittliche Würde durchschaut hat — ich sage, *Socrates* würde diesem Trozkopf nicht den Mantel küssen. Nathan bezwingt den Stolz des jungen Mannes durch hingebende, demüthige Liebe, in der aber stets das Bewußtsein des edlen Mannes durchscheint; er bezwingt das Gelüst des allmächtigen Herrschers, den Juden seiner Schätze zu berauben, durch freiwilliges Anerbieten derselben; er bezwingt das eben so orientalische Gelüst, ihn bei seiner philosophischen Ueberzeugung zu fassen, durch seine Ironie, in der die Wahrheit durchschimmert. Noch zuletzt fragt er den Sultan, ob er denn haben wolle, daß er die nähern Umstände über *Recha* und den Tempel

ihm bekannt machen solle, das konnte nur der resignirte Jude. Nathan's Ironie — ein hervorstechender Zug seines Charakters — ist nicht wie die des Sokrates, das Spiel der Raze mit der Maus, es ist die nothwendige Schutzwaffe des Schwächern, die endlich zur Gewohnheit und zum Bedürfnis wird. Spinoza's leitender Grundsatz war: was wir Zeit, Raum, Welt, Geschichte nennen, ist nur Form unsrer Vorstellung; an sich sind sie nur Erscheinungen des Wesens, das stets dasselbe bleibt. Diese Idee ist die theoretische Ueberwindung der leidenschaftlichen Subjectivität; practisch bezwingt und bildet man sie durch Arbeit und Liebe.

Nathan und Shylock sind die beiden poetischen Pole des Judenthums; die Hingebung des ersten hat etwas Weiches, ich möchte sagen etwas Weibliches; der Haß des zweiten bei aller Härte und aller praktischen Geriebenheit etwas Phantastisch-Romantisches. Ich habe Juden gekannt, edle tüchtige Männer, die von dem Gespenst ihrer Variaschaft so verfolgt worden, daß sie auf Augenblicke in abstracten gegenstandslosen Haß ausbrachen. Sie liebten das Judenthum so wenig, als ihre Verfolger, nur die Ehre hand sie an den alten Namen. Die Unterdrückung der Juden war in unsern Tagen eigentlich nur noch ideell, wenigstens bei den gebildeten Nationen, aber diese ideelle Empfindung — die durch die drolligsten Neußerlichkeiten erregt werden konnte, war ihre Romantik, die sie nicht los werden konnten — die letzte Spur von dem Traume des künftigen Zion, das früher das Wesen der jüdischen Geschichte war und das nun noch als bittere Stimmung gegen die Gegenwart sich Luft macht. Nathan hat diese Idee überwunden, aber sie hat Narben in seinem Gefühl hinterlassen, die das Lächeln der Resignation nicht ganz verdeckt.

Die Sage vom ewigen Juden — dem Gedanken des Reiches, das stets kommen soll und stets schwinden — wird jetzt ihre Bedeutung verlieren. Man nimmt sie nur noch als äußere Zierrath, wie Eugen Sue, ohne sich etwas dabei zu denken. Tragisch auszubilden war sie nicht, alle derartigen Versuche sind verunglückt. Am meisten poetisch hat sie sich Goethe ausgedacht. Er nahm Ahasver als einen praktischen, nüchternen Empiriker, der durchaus im Endlichen befangen, der Idee unzugänglich war. Das ist ganz richtig die eine Seite des Judenthums. Scharfer Verstand im Detail und darum Ironie gegen das Ideelle; auf der andern Seite ein Aberglaube, der schon zu Horaz' Zeiten den Juden Apella zu Spott machte. Mangel an Stolz im Einzelnen, durch das Bedürfnis erzeugt, sich überall den Glauben erst zu erwerben — darum sind die Juden der entschiedenste Gegenfatz gegen den Adel — dagegen romantische Ueberschätzung des Volks Gottes, das in einer träumerischen Zukunft und einer eben so träumerischen Vergangenheit seine einzige Realität sucht. Energie des Gewinns, gemüthlose Zähigkeit im Verhalten gegen die gesammte übrige Welt, und wieder Spuren des hingebenden Gemüths im Innern der Familie. Trockne Prosa des Lebens und phantastische Symbolik des Cultus. Grenzenlose Abstraction der Gottesidee und eigenfinniges Ver-

strecken in ein höchst willkürliches Ceremoniell des Dienstes. Große geistige Capacität in vielen Fällen und Mangel an wahrer geistiger Größe.

Ich habe gesagt, wir können den Juden in seinem specifischen Unterschied von der übrigen Menschheit bald als bloß historisches Bild mit ästhetischer Freiheit betrachten, mit dem unbefangenen Genuß, den jede Erscheinung gewährt, die einmal geschichtliches Recht an sich trug. Ich wage die Hoffnung auszusprechen, daß der specifische Christ sich ihm bald anschließen wird.

J. S.

Aus Berlin.

Wahrscheinlich wird das Ministerium Pfuel in Kurzem seine Sendung erfüllt haben, aber das Vaterland wird ihm nichts desto weniger Dank schulden für die Uebernahme schwerer Pflichten in einem kritischen Augenblicke, für die momentane Herstellung der Ruhe — dafür daß es seinen Nachfolgern durch Ausführung des mißlichen Kammerbeschlusses freie Hand geschaffen und gleichzeitig durch sein Auftreten gegen die Cölnner wie gegen einige Berliner Radikalen die ersten Anfänge von Energie gezeigt hat. Unsere Lage während der Ministerkrisis war in der That so bedenklich, am letzten Montage stand namentlich so viel auf dem Spiele, daß ich es in meinem vorigen Berichte allerdings für gerathen hielt, von den Antecedentien, besonders Eichmann's, abzusehen und dem Cabinet, das doch nun einmal da war, in keiner Weise das Vertrauen zu verkümmern, das es sich durch seine offenen Erklärungen in den ersten beiden Sitzungen mit Mühe erworben. Nie war es gefährlicher, als an jenem Tage, mit unsern sogenannten Demokraten aus einem Horne zu blasen.

Alles war für den 25. September zu einer Emeute vorbereitet, überall sprach man offen und frei davon — die Plakate und radikalen Blätter forderten mit größter Frechheit dazu auf und die Emigration begann auf's Neue. Dank der Unentschlossenheit in Potsdam, so wie der Rivalität zwischen den Parteihäuptern der Kammer, wir standen nach Verlauf von drei Wochen noch auf demselben Punkte wie am 4. und 7. September. Die geringste Zweideutigkeit des Ministeriums in der Erklärung des Wrangel'schen Armeebefehls, der mindeste Rückhalt bei der Ausführung des Stein'schen Antrags wäre das Signal zum Austritte der Linken und zum Losschlagen gewesen. Die Stellung des Ministeriums war unendlich schwierig, wenn es nicht auf die Seite der Camarilla treten wollte, es sollte dem Volke genügen und zu gleicher Zeit das Heer und den Hof menagiren; in Potsdam ließen sich Stimmen genug vernehmen, die den Kampf eben so sehr